Zc. XI. 18. b. 3

Bemerkungen

über

Brasilien.

Mit
gewissenhafter Belehrung
für
auswandernde Deutsche.

Von

G. H. von Langsdorf,

Kaiserlich Russischem General-Consul in Brasilien
und mehrerer Orden Ritter.

Heidelberg,
Verlag von Karl Groos.
1821.

Bemerkungen

über

Brasilien.

Von mehreren Freunden, Bekannten und Unbekannten aufgefordert, übergebe ich hier denselben, als Beantwortung der an mich wiederholt geschehenen Anfragen, nachstehende Bemerkungen über Brasilien, die als Resultat meines siebenjährigen Aufenthaltes in der Provinz von Rio Janeiro anzusehen sind.

Ich habe solche besonders in Bezug auf diejenigen geschrieben, die Lust fühlen sollten, sich in Brasilien anzusiedeln. Meine Absicht hierbei ist aber keineswegs, die Auswanderung meiner deutschen Landsleute dahin zu befördern, sondern einzig und allein nur die, sie auf

ein Land aufmerksam zu machen, das beinahe noch unbekannt völlig so groß ist, wie Europa, — ein Land, auf welches seit den letzten zwölf Jahren das Augenmerk der ganzen übrigen civilisirten Menschheit gerichtet ist.

Ich will es versuchen, denjenigen, die ohnedies ihr Vaterland verlassen wollen, nicht allein die Vortheile, sondern auch alle Nachtheile auseinander zu setzen, welche sich ihnen bei Ausführung ihres Vorhabens und bei ihrer Niederlassung in Brasilien darbieten.

Ohne mich hierbei mit Politik im mindesten zu befassen, will ich nur trachten, denjenigen Colonisten, die sich dort ansiedeln wollen, begreiflich zu machen, wie es das Interesse einer jeden klugen Regierung erfordert, die Unterthanen zu beschützen, in einem wenig bevölkerten Staate aber auf die Vermehrung der Volksmenge und der daraus erwachsenden Industrie besonders zu sehen; weshalb auch die

portugiesische Regierung die Einwanderung dahin begünstigen muß.

Die neuen politischen Ereignisse in Portugall können keinen nachtheiligen Einfluß auf die Ausgewanderten haben; denn unter jeder Regierungsform müssen sie, als Fremdlinge betrachtet, mit Freundschaft und Nachsicht behandelt werden.

Wer die Verhältnisse zwischen Portugal und Brasilien kennt, wird es leicht einsehen, daß das kleine Königreich Portugal kaum für sich allein, ohne fremden Beistand, seine Subsistenz behauptet, da hingegen das große und reiche Königreich Brasilien ganz allein für sich, ohne irgend einer fremden Beihülfe zu bedürfen, sehr wohl bestehen kann.

Die portugiesische Nation, stolz und ehrgeizig auf ihre Größe und Ruhmthaten seit der Entdeckung von Ostindien an bis auf die neuern Zeiten herab, hat sich unter einem

fremden mercantilischen Joche gedrückt und beleidigt gefühlt, hat dieses ohne Blutverlust abgeschüttelt und beispiellos mitten unter diesen politischen Umwälzungen und einer neuen Regierungsform mit großer Standhaftigkeit die Anhänglichkeit an seinen vielgeliebten König und an die königliche Familie zu erkennen gegeben.

Diese bekannten Ereignisse in Portugal und die daraus entstehenden Folgen für Brasilien können keinen andern Einfluß auf die neuen Colonisten haben, als etwa den, daß ihr Eigenthum durch eine solidere Regierungsform geschützt und ihr Unternehmen mehr dadurch befördert werden dürfte. — Während wir in den spanischen Besitzungen von Südamerike schon seit Jahren Zwietracht, Bürgerkrieg, Blutvergiessen und eine völlige Auflösung zwischen dem Mutterlande Spanien und seinen Colonien beobachten, glaube ich, daß die natürlichen

Bande zwischen Portugal und Brasilien sich fester und fester schliessen werden. Ja, ich bin völlig überzeugt, daß auf jeden Fall das von König Johann VI. gegründete Königreich Brasilien, über kurz oder lang, zum höchsten Gipfel der Macht und des Wohlstandes gedeihen werde.

Nach dieser kurzen Einleitung will ich nun sowohl die Lage, das Clima, die Producte und Fruchtbarkeit Brasiliens schildern, als auch auf die Vortheile und Nachtheile aufmerksam machen, die derer warten, welche sich daselbst ansiedeln wollen, zuletzt noch die Ursachen entwickeln, wodurch dieser Theil des Erdballs vor jedem andern den Vorzug gewinnt.

Die Provinz von Rio Janeiro enthält Ländereien, die sowohl innerhalb des südlichen Wendekreises, als auch außerhalb desselben, d. h. in der gemäßigten Erdzone, liegen. Daher ist das Clima in dieser Provinz weniger

heiß, als in den andern, gleichfalls in der Nachbarschaft des Aequators gelegenen, zugleich weniger kalt, als in den weiter gegen Süden sich vorfindenden, zum Königreich Brasilien gehörenden Staaten. Dazu kommt noch, daß die Provinz von Rio Janeiro größtentheils (mit Ausnahme des Districts von Goyatacasas oder Campos) gebirgig ist, weshalb man sie auch auf eine ganz natürliche Weise in hohe und gebirgige und in niedrige flache Gegenden eintheilen kann. In letzteren ist freilich die Hitze eben so groß, als in den andern Tropenländern; daher sieht man in Campos und in der unmittelbaren Nachbarschaft der Haupt- und Residenzstadt, auch in andern niedrigen, der Seeküste näher gelegenen Gegenden, Pflanzungen von Colonialproducten, als Zucker, Caffee, Baumwolle, Indigo, Cacao, Reis, Tabak ꝛc. Auch hat man bereits angefangen, mehrere kostbare ausländische Producte von andern heißen

Ländern dahin zu verpflanzen, und man findet schon in der Nähe von Rio Janeiro alle Gewürzbäume Indiens, den Zimmetbaum, die Gewürznelke, die Pfefferpflanze, Ingwer, Cardamomen und viele schmackhafte Fruchtbäume des Orients und der Südsee, z. B. die Theestaude und den Brodbaum, die alle überaus gut gedeihen.

Auf den gegen 3000 Fuß hohen Gebirgen, die bis zum obersten Gipfel mit undurchdringlichen Urwaldungen bedeckt sind und in den fruchtbaren und reizenden Thälern, die von vielen rauschenden Krystallbächen bewässert werden, ist die Temperatur sehr gemäßigt; die Producte sind von jenen in den Niedrigungen sehr verschieden.

Hier findet man in dicken Urwäldern Wildpret und eine unbeschreiblich große Mannigfaltigkeit der kostbarsten und edelsten Holzgattungen, nützlicher Rinden und Wurzeln, die

zum Bau, zu Möbeln und zu allen Bedürfnissen des Lebens, z. B. zu Fässern, zu Canoten, zu Hausgeräthschaften, zum medicinischen Gebrauch, als Chinarinde, Guajak, Ipecacuanha, und andere zum Färben, zur Nahrung, wie die Kohlpalme, und endlich zum Verkohlen angewendet werden können. — Auch fehlt es in diesen Waldungen nicht an schmackhaften wilden Früchten; wen es darnach gelüstet, dem der Baum aber zu hoch oder zu schwer zu ersteigen ist, der hauet ihn ab, blos der Früchte wegen! In diesen hochliegenden und durch Aushauen der Waldungen urbar gemachten Landstrecken, kommen alle Gemüse und Fruchtbäume des südlichen Europa's fort, wie der Pfirsig- und Feigenbaum, die Weinrebe, der Quitten- und Apfelbaum, die Erdbeeren und viele andere, mit einem Worte: die natürliche Lage, das Clima und die Landesproducte, nebst den fremden, die dort schon

eingeführt sind und noch eingeführt werden können, machen die Provinz von Rio Janeiro zu dem glücklichsten, reichsten und von auswärtigen Bedürfnissen unabhängigsten Lande!

Hier empfindet man weder die Kälte eines europäischen Winters, noch auch die anhaltende und drückende Hitze der eigentlichen Tropenländer; man braucht weder Ofen noch Kamin zur Erwärmung seines Hauses. Wer ein reines Hemd, leichte Hosen und ein Wamms nebst ein Paar Schuhen hat, ist anständig und warm genug gekleidet; für den gemeinen Mann sind selbst Strümpfe und Schuhe ein Ueberfluß.

Schnee und Eis kennt man nicht einmal dem Namen nach. — Ein Haus oder eine Hütte, von Brettern aufgeschlagen und mit Stroh bedeckt, schützt jeden hinlänglich gegen Regen und ungestüme Witterung. Der Reisende begnügt sich dort zu Lande des Nachts

zu seiner Unterkunft mit einer Art von allen Seiten offenen Scheune oder Schoppen (in Brasilien Rangscho genannt), der, mit Stroh oder Ziegeln bedeckt, ihn hinreichend gegen den schädlichen Morgenthau schützt.

Man glaubt dort in einem ewigen Sommer zu leben; auch hat man beinahe das ganze Jahr hindurch mit geringer Abweichung 12 Stunden Tag und eben so viel Nacht. — Im Sommer, wo die Tage um etwa 2 Stunden länger sind, regnet es öfter schauerweise mit Gewitter; der Winter, der in Hinsicht auf Temperatur unserm europäischen Sommer gleicht, führt gewöhnlich trockenes Wetter mit sich. In den Waldungen sieht man kein Nadelholz, dagegen sind die Blätterbäume in mancherlei Farben und Schattirungen mit ewigem Grün, und ihre hohen Kronen mit vielfarbigen Blumen geschmückt, die ihre Farben mit jedem Monat zu ändern scheinen, so daß

man unwillkührlich den allmächtigen Schöpfer in der Pracht seiner Werke bewundern muß.

Die reichste und glücklichste Einbildungskraft, und die vollkommenste von Menschen erschaffene Sprache, ist unvermögend, die Fülle des Reichthums, überhaupt die Schönheit dieser Natur, auch nur entfernt zu erreichen. Wer poetischer Stimmung voll sich sehnt, muß nach Brasilien gehen, dort giebt eine poetische Natur seinem Sehnen Red' und Antwort. Jeder, selbst der gefühlloseste Mensch, wenn er die Gegenstände so schildern und beschreiben will, wie sie dort stehen, wird zum Poeten.

Es ist kein Tag im Jahr, an dem man nicht pflanzen könnte. Die Erndte folgt der Aussaat ohne weitere Sorge und Mühe. Wer gepflanzt oder gesäet, ist der Früchte gewiß.

Alle Arten von Gemüßen und Wurzeln, als Kohl, weiße Rüben, Rettige, Salat, Gurken, grüne und trockene Bohnen, Spar-

geln, Erbsen, Zwiebeln, Petersilien, Melonen, Brunnenkresse und andere der ersten Lebensbedürfnisse, z. B. Kartoffeln [1]), Welschkorn [2]), Mandioca oder Brodwurzel [3]), Bananen [4]) ꝛc., können an jedem Tage des Jahrs

1) Die Kartoffeln, die man dort pflanzt, kommen in den Gebirgsgegenden und in den hoch liegenden Provinzen von Minas Geraes und St. Paul besser fort, als in den warmen und niedrigen Gegenden von Rio Janeiro. Baron von Eschwegens Journal von Brasilien.

2) Die dort gewöhnliche Art von Welschkorn oder Mais wird nur zweimal des Jahres reif, wenn man aber die schnell reifenden Sorten des mittäglichen Frankreichs und Italiens daselbst einführen würde, so glaube ich, daß man viel öfter erndten könnte.

3) Es ist dieses eine sehr nahrhafte und gesunde Speise, die sehr viel reinen Pflanzennahrungsstoff enthält und auf besondere Weise bereitet werden muß. Man hat aber auch süsse Mandiocwurzeln, die ohne alle andere Bereitung blos in Wasser abgekocht werden und dann ungefähr wie Kastanien schmecken.

4) Die Banane oder Plantane ist eine süße, angenehme und sehr nahrhafte Frucht, die, wenn sie gekocht

gepflanzt und nach gehöriger Zeitfrist auch an jedem Tage geerntet werden.

Manche andere europäische Gemüsearten, als Blumenkohl, Artischocken, gelbe und rothe Rüben ꝛc., scheinen wegen der zu großen Wärme nicht gut gedeihen zu wollen. —

Aus dem oben Gesagten kann man also leicht schließen, daß das Wachsthum der Pflanzen ausserordentlich schnell seyn muß, weil die zwei hauptsächlichen Förderungsmittel, nämlich Hitze und Feuchtigkeit, in einem glücklichen Verhältnisse miteinander stehen.

Die Fruchtbarkeit steht mit dem Wachsthum in gleichem Verhältniß. Ich will nur einige Beispiele statt vieler hier anführen.

Ein Geistlicher, Namens Correia, der einer der vorzüglichsten Landwirthe ist und im Ge-

oder gebraten wird, beinahe wie ein Pfannenkuchen mit Zucker schmeckt, und auch roh einen sehr angenehmen Geschmack hat.

birge von Estrella wohnt, hat einen Sester Reis ausgesäet und davon fünfhundert geerndtet. Die gewöhnliche Erndte von Welschkorn ist 120—130. Es ist aber auch nichts Seltenes, in manchen fruchtbaren Jahren und in vorzüglich gutem Boden, 200 und mehr für eins zu erhalten.

Die Caffeebäume geben hier wenigstens 2 bis 3 ℔ im Jahre; sehr häufig ist sogar der Ertrag derselben 5 bis 6 ℔, ja, in freilich sehr seltenen Fällen, hat man einzelne Bäume gesehen, die wohl 10 bis 12 ℔ geliefert haben, ein in jedem andern Ort der Welt unerhörtes Beispiel!

In einer königlichen Baumschule, in Lagoa de Freires, 1½ Stunden von Rio Janeiro, kann man Bäume (Mimosa Lebbeck.) sehen, von denen der Samen aus Isle de France gebracht wurde, und die 3 Jahre nach

ihrer Setzung bereits über 30 Fuß in der Höhe und über 10 Zoll im Durchmesser hatten.

Die gewöhnliche Weise, eine Garteneinzäunung zu machen, ist diese. Man steckt Baumäste oder Stämme von verschiedener Art und Dicke frisch zerschnitten, oder abgehauen bei Regenwetter in die Erde. Dieselben fassen meistens Wurzel (so, daß von 100 kaum 10 fehlschlagen) und bilden in kurzer Zeit eine angemessene Einfriedigung.

Chili und Peru, auf der entgegengesetzten und westlichen Seite, unter denselben Breitegraden, können mit Brasilien nicht verglichen werden; denn gesetzt auch, daß Wachsthum und Fruchtbarkeit des Bodens dort die nämlichen seyen, so herrscht doch bei Weitem nicht gleich mannichfaltiger Reichthum der natürlichen Producte, noch bietet der Anblick der Natur gleiche Schönheit dar. Bei weniger Waldung tragen die Landschaften ein völlig

europäisches Ansehen. Zwar giebt es in den genannten beiden Provinzen reiche Kupfer- und Silber-, in Brasilien aber noch reichere Gold- und Diamantenminen. Außerdem ist jenseits der Cortilleras die ganze Nation in Aufruhr, durch Bürgerkrieg entzweiet und unvermögend, irgend einem Fremdling einen sichern Zufluchtsort zu einer Niederlassung, geschweige noch besondere Vortheile zu gewähren. Ganz anders verhält es sich in der Hinsicht diesseits der Gebirge. Hier regiert ein rechtmäßiger König von allen seinen Unterthanen geschätzt und verehrt, der beste Vater seines Volks, der den neuen Colonisten gute Aufnahme, sichern Wohnort und beträchtliche Vortheile in dem fruchtbarsten und reichsten Lande der Erde zugestehen kann und will.

Vergleichen wir in der Kürze Brasilien noch mit einigen andern Ländern Amerika's, z. B. den nordamerikanischen vereinigten Staa-

ten, den westindischen Inseln, den englischen, französischen, spanischen, holländischen &c. Besitzungen, um zu sehen, ob und in wiefern diese gleiche Vortheile zu bieten haben.

Die vereinigten Freistaaten, welche heut zu Tage viele Millionen Menschen ernähren, haben ihr ehemals ödes Land durch ausgewanderte Europäer bevölkert. Als der Zutritt zu Brasilien noch jedem Fremden gänzlich verboten war, verkaufte man dort die Ländereien den Ankömmlingen. Gegenwärtig wird die ärmere Classe von Colonisten in diesen Staaten viele Hundert Stunden Wegs nach dem Innern transportirt; sie sind genöthigt, ihre Reisekosten durch harte Arbeit viele Jahre lang, Sclaven gleich, abzuverdienen [5]); dann erhal-

5) Hr. Schmitz, der selbst mehrere Jahre in Nordamerika war, sagt, in seiner Nachricht über Brasilien, vorzüglich zur Belehrung deutscher Auswanderer, mit vielem Recht, Seite 37.: »Diejenigen, welche »sich nach Nordamerika einschiffen, laufen öfter

ten sie gewöhnlich nach $2\frac{1}{2}$ Jahr Kleidungsstücke, ihre Freiheit und 10 Thaler Geld, womit sie, des Dienstes entlassen, ihr Heil anderwärts versuchen und sich Ländereien kaufen können.

Das Clima in Nordamerika ist größtentheils rauh und im Vergleich mit Brasilien weniger fruchtbar, sehr ungesund und ansteckenden bösartigen Fiebern ausgesetzt. Gleiches findet statt in allen westindischen Besitzungen, Havannah, St. Domingo, Jamaica, Surinam, Guadeloupe, Martinique ꝛc., wo schon Tausende unserer braven Europäer leider ihren allzufrühen Tod gefunden haben.

»Gefahr, um ihr Reisegeld betrogen zu werden. »Bei ihrer Ankunft in Nordamerika sind sie sich »selbst überlassen, Niemand nimmt sich ihrer pflicht»mäßig an, sie sind den Ränken listiger Betrüger »ausgesetzt. Ganz anders ist es in Brasilien, wo »die Regierung den neuen Ankömmlingen Lände»reien schenkt und sich derselben freudig annimmt.«

Außerdem stellt sich noch ein anderes Hinderniß dem Vortheil des europäischen Ansiedlers in diesen fremden Landen entgegen. Die fürchterlichsten Stürme und Stoßwinde, von denen wir in Europa gar keinen Begriff haben, bringen hier oft den fleißigsten Gutsbesitzer und Bauern in kurzer Zeit an den Bettelstab. In einer Nacht, in einer Stunde, oft in wenigen Minuten ist seine ganze Hoffnung und die Arbeit vieler Jahre zernichtet; seine Fruchtbäume sind von den Wirbelwinden aus der Wurzel gerissen, alle Pflanzungen zerstört und seine Wohnung in einen Schutthaufen verwandelt.

Nicht so in Brasilien. Hier kennt man keine ansteckenden Krankheiten, noch sind die fruchtbaren Ländereien hier jemals der Raub einer ungestümen Witterung geworden. Das Territorialeigenthum hat daher in einem solchen Land für den Capitalisten eben so wohl,

als für den ärmern Bauern bei größerer Sicherheit auch größern Werth.

Die Engländer mögen noch so viel aus Menschlichkeit gegen den Sclavenhandel predigen, so werden sie am Ende einsehen, daß sie zu ihrem eigenen Schaden dagegen geeifert haben. Ich halte es für eine weit verdienstlichere und Gott wohlgefälligere Handlung, aus einem rohen Neger einen civilisirten Christen zu bilden und ihn zu einem brauchbaren Bürger zu machen, als diese Menschen in ihrem Irrthum, Unglauben und ihrer Rohheit in Afrika zu lassen. Daher sehe ich es auch allerdings noch als einen besondern Vortheil an, den Brasilien bietet, daß man dort Sclaven kaufen kann, die eben als das Hauptcapital der Gutsbesitzer von jedem Eigenthümer schon des eigenen Nutzens wegen physisch und moralisch gut erzogen und menschenfreundlich gepflegt werden müssen. Wa-

rum widersetzen sich denn die Engländer nicht auch der schlechten Behandlung, welcher die europäischen Auswanderer nach Nordamerika bloßgestellt sind? Ich habe noch vor einigen Jahren mit Abscheu und Empörung die schlechte Vorkehrung und Aufnahme dieser Menschen in Amerika gelesen und bekenne freimüthig, daß mir die Behandlung der Sclaven in Brasilien, im Vergleich mit jener der armen Europäer in Nordamerika viel milder und menschlicher vorkommt. Ueberhaupt scheinen alle übrigen Colonien in dem Maße zu sinken, in welchem sich in Brasilien unverkennbar ein mächtiger Staat erhebt.

Nach dem so eben Gesagten möchte man leicht glauben, das Land, von welchem ich hier rede, sey ein irdisches Paradies, in welchem allein der Ueberfluß herrscht und Sorge und Arbeit unbekannte Dinge sind; indeß ein solcher Schluß würde mindestens sehr voreilig

zu nennen seyn. Jene Herrlichkeit hat auch ihre Schattenseite.

Der Lebensunterhalt in der Hauptstadt und in deren unmittelbaren Umgebung ist kostbar, die nothwendigsten Bedürfnisse sind selten, und tausend unbedachte Hindernisse heben sich hervor.

Es fehlt an Menschenhänden; die Bevölkerung Brasiliens und die Lebensbedürfnisse der Einwohner der Hauptstadt stehen mit dem Künstler, dem Handwerker, dem Landbauer, mit der Größe des Reichs und dem täglich zunehmenden Handel in gar keinem Verhältniß. Dazu hat die Regierung zu wenig Aufmerksamkeit auf den innern Verkehr und dessen Erleichterung durch Errichtung von Heerstraßen, Fuhrwerken und Transport aller Art gerichtet. Kaum wird man mir glauben, wenn ich versichere, daß im ganzen Lande noch keine einzige ordentliche Heerstraße ist, daß die Caravanen, welche auf dem Rücken der Maul-

esel die Baumwolle von Minas novas (über 200 Stunden von Rio Janeiro entfernt) nach dieser Hauptstadt bringen, fast vor den Thoren derselben mit den größten Schwierigkeiten des Weges zu kämpfen haben. Baumwolle und baumwollene Güter, die jene Weite glücklich bis auf 7 Stunden von der Residenzstadt zurückgelegt haben, müssen hier mit Lebensgefahr Sümpfe, Moräste und Flüsse durchziehen, und nicht selten gehen im Angesichte der Königsstadt Waaren, Maulthiere und Treiber zu Grunde. So lange daher die Regierung in dieser Hinsicht unthätig bleibt, so lange der Bauer die Lebensmittel und Erzeugnisse seiner Ländereien nicht bequem zu Markte bringen, der Kaufmann die Colonialproducte nur mit Gefahr seines Lebens versenden kann: wird sich der Gutsbesitzer umsonst bemühen, besondern Nutzen aus dem Lande zu ziehen, das ihm die Regierung und

entgeldlich gegeben hat. So fruchtbar daher auch immerhin das Land seyn mag, so wird es doch der arme Bauer kaum der Mühe werth achten, mehr zu pflanzen, als er zu seinem Lebensunterhalte bedarf. Er vernachlässiget die Pflanzungen, so daß am Ende er selbst mit seiner Familie darben muß. Daher kommt es denn auch, daß die niedre Classe ein elendes Leben führt, daß im Lande des Ueberflusses tausend und abermal tausend Bewohner der Armuth Beute sind.

Der Europäer, zumal der von Jugend auf ans Brot als Hauptnahrung gewöhnt ist, findet am wenigsten überall seine Rechnung. Mit Ausnahme der südlichen Provinz von Rio grande, St. Paul und Minas geraes, ißt man im Allgemeinen nur wenig Brot, statt dessen dient das Mandioca- oder auch Welschkornmehl, trockene Bohnen und Speck. Das Welschkorn und die Bohnen werden ge-

wöhnlich zweimal im Jahre gepflanzt und geerntet; die Brotwurzel oder Mandioca kann zwar in jedem Monat gepflanzt werden, muß aber wenigstens 15 — 18 Monate in der Erde stehen, ehe sie sich zu brauchbarem Mehle bereiten läßt. Die Bereitung selbst ist übrigens leicht, so wie der Genuß sehr gesund und angenehm. An der Luft getrocknetes und mit etwas Salz besprengtes Rindfleisch macht nebst trocknen Bohnen, Speck und Brotwurzel- oder Welschkornmehl die gewöhnliche Speise der Neger und Landbewohner aus.

Obgleich in Brasilien keine ansteckenden Krankheiten herrschen, so sieht man doch ziemlich häufig Personen mit allerlei andern Gebrechen, z. B. mit geschwollenen dicken Beinen. Diese Krankheit im Besondern ist scorbutischer Natur, befällt nur die ärmere Classe von Menschen, Neger so wohl, als Weiße,

und entsteht aus Nachlässigkeit, Schmutz und schlechter Nahrung.

Kröpfe sind hier in einigen Inlandsprovinzen eben so häufig, wie in manchen Gebirgsgegenden von Europa.

Wie im ganzen Südamerika, so ist auch hier der Erd- oder Sandfloh, der sich gleicherweise in den westindischen Besitzungen vorfindet, äußerst lästig. — Es ist derselbe eine kleine Art Flöhe, die besonders im Staub und Sand in verlassenen unsaubern Zimmern oder in sandigen Gegenden nisten. Dieses Insectchen setzt sich an die Zehen, oder an jede andere entblößte Stelle des Körpers und frißt sich in die Haut, unter die Nägel u. s. w. Da nun die Neger immer baarfuß im Feld arbeiten, so sind sie natürlich diesen Insecten vorzüglich ausgesetzt. Es wäre daher billig die Pflicht eines jeden Gutsbesitzers, die Füße der neu angekauften Neger um so fleißiger

untersuchen zu lassen, da sie dieses Uebel in Afrika gar nicht kennen. Wenn man das Thierchen in Zeiten herausklaubt, so hat es keine üble Folgen; es giebt aber Menschen, die theils aus Nachlassigkeit und Faulheit, theils aus Unwissenheit dem Uebel nicht vorbeugen und alsdann langwierige Geschwüre bekommen. Das beste Mittel, die Brut ganz zu ersticken, besteht in der Auflage einer Quecksilberbereitung, nämlich von etwas Calomel oder sogenannter blauer Salbe.

Der königlich preußische Exhusarenrittmeister von Leithold beschwert sich in einer allgemeinen Beobachtung, die er während eines kurzen Aufenthaltes in einem Gasthof in Rio Janeiro gesammelt und kürzlich zu Tage gefördert hat, bitterlich über die Muskitos oder Schnaken. Es ist freilich wahr, daß diese Thierchen in der Hauptstadt sehr lästig sind und besonders den fremden Ankömmlingen be-

schwerlich fallen. Auf dem Lande aber habe ich diese Schnaken nie gesehen; vielleicht würde sie dort auch der Herr Rittmeister nicht gefunden haben, hätte er eine kleine Landpartie unternommen.

Aus dem Gesagten erhellt, daß, wer mit getrocknetem Rindfleisch, Speck, Bohnen, Mandioc- und Welschkornmehl sich begnügen und so lange Geduld haben will, bis die Heerstraßen gemacht sind; daß ferner, wer in diesem warmen Clima durch fleißiges Waschen und Baden die Reinlichkeit des Körpers beobachtet; und endlich, wer mit gesunden Gliedern, die ihm Gott verliehen, arbeiten will: sehr bald einen schönen Küchengarten mit allen Arten Früchten und Gemüßen besitzen kann. Es wird ihm weiter ein Leichtes seyn, Schwein- und Hühnerzucht anzulegen, Ochsen und Kühe zu halten; kurz er wird bei dem reichen Ertrag nach wenig Jahren für seine Mühe be-

lohnt, seine Familie im Wohlstand ernähren können. Wer aber Arbeit scheuend, in Müssiggang hier ein prassendes Wohlleben sucht, der mag still daheim in seinem Vaterlande bleiben, indem er in jenem fremden Reiche statt des gehofften Himmels baldigen Tod finden dürfte.

Jeder Auswanderer, er sey reich oder arm, muß sich einen gewissen Zweck setzen, der seinen Kenntnissen oder seinen Vermögensumständen angemessen ist. Der Capitalist kann mit den größten Summen, ganz allein, nichts anfangen; er muß Hülfe haben und folglich entweder Künstler, Handwerker und Bauern mitnehmen, oder solche dort zu hohem Tagelohn miethen und Sclaven kaufen. Der gemeine Mann kann noch viel weniger aufs Gerade-wohl ohne irgend eine Stütze, sey es eines Unternehmers oder der Regierung, in ein fremdes Land ziehen.

Diejenigen aber, die ohne Kenntnisse, ohne Vermögen und ohne irgend eine Unterstützung und Aussicht sich dem bloßen Ungefähr Preis geben, und auf solche Art sich selbst dem Verderben weihen, Andern aber zur Last fallen müssen, sind mit Recht Abentheurer zu nennen und verdienen ihr Schicksal.

Die portugiesische Regierung giebt zwar jedem europäischen Ausgewanderten, welcher der römischkatholischen Religion zugethan ist, unentgeldlich große Strecken uncultivirten Landes, welche mit der Zeit einen sehr hohen Werth erlangen mögen; allein die weitere Benutzung eines solchen Geschenks wird doch am Ende immer von der jedesmaligen anderweiten Beihülfe abhängen. So lange dieses öde Land noch nicht urbar gemacht ist, muß der Bauer sich und seine Familie ernähren, sich eine Hütte bauen, Viehstand und Ackerbau'sgeräthschaften anschaffen, und das Alles

in einem fremden Lande, dessen Sprache er nicht kennt, und wo er sich Niemanden verständlich machen kann. Der Handwerker findet aus derselben Ursache keine Unterkunft oder Arbeit, die Hülfsmittel sind in kurzer Zeit erschöpft, das wenige Geld ausgegeben und nun stellt sich statt des eingebildeten Wohlstandes und Reichthums Mangel und Elend ein. Das Land, welches ihm unter andern Umständen ein irdisches Paradies seyn könnte, wird ihm zur Last, und am Ende bleibt ihm nicht einmal so viel übrig, wovon er wieder in sein Vaterland zurückkehren kann.

Die Hauptsache ist folglich, daß jeder sich und seine Lage seine Hülfsmittel, die Schwierigkeiten, mit denen er dort zu kämpfen haben wird, und die sichere Unterstützung, auf die er rechnen kann, kurz, Alles genau in Erwägung zieht, und dann erst seinen Entschluß faßt.

Wer katholisch ist und ein hinreichendes

Capital hat, um die Vortheile, welche die Regierung zugesteht, benutzen zu können, der thut am besten, auf seine eigene Rechnung nach Brasilien zu gehen. — Der Bauer und Handwerker aber, dem es an hinlänglichen Capitalien fehlt, um sich dort sogleich ansiedeln zu können, muß mit einem geringern Vortheil und einer hinlänglichen kleinen Unterstützung in den ersten Jahren, sich an einen Unternehmer anschliessen, die Sprache, Gebräuche, Landessitten, den dortigen Ackerbau rc. zuerst kennen lernen, und dann diejenige Lebensart oder denjenigen Erwerbszweig erwählen, wozu er sich am tüchtigsten fühlt.

Es erhellet aus dem so eben Gesagten, daß es für den Capitalisten vortheilhafter ist, nach Brasilien zu ziehen, als für den armen Bauern. Freilich bleibt es ein seltener Fall, daß der reiche thätige Gutsbesitzer, der sich in der Mitte seiner Familie in Europa wohl befindet,

und der sein reiches Auskommen daselbst hat, sein Vaterland, seine Eltern und Anverwandte verläßt, seine Güter verkauft, um mit Hab' und Gut, Frau und Kindern in ein fremdes Land zu ziehen und seine Capitalien aufs Ungewisse dort zu vergrößern. Immer muß indeß ein solcher vor allen Dingen gehörige Kenntnisse von dem Lande besitzen, woselbst er seinen neuen Wohnplatz nehmen will, er muß die Interessen berechnen, die er von seinem Capital im Vaterlande, und die größeren Vortheile, die er davon mit Sicherheit dort erzielen kann.

Setzen wir z. B. einen bemittelten Gutsbesitzer, dessen Ländereien ungefähr ein hundert tausend Gulden werth sind und der es sich sehr angelegen seyn läßt, den höchstmöglichen Vortheil davon in Europa zu ziehen. Was kann er ungefähr gewinnen? — Wenn er der Regierung Grund- und Vermögens-

steuer, Accise, Zehnten und alle andere Abgaben entrichtet; so bleiben ihm, im glücklichsten Falle und in den besten Jahren, ungefähr 3 bis 4 pCt., d. h. drei bis höchstens viertausend Gulden reiner Gewinn übrig; er lebt mit seiner Familie einfach, eingeschränkt und, wenn er irgend durch Unglücksfälle zu ausserordentlichen Ausgaben gezwungen wird, so kann er sich glücklich schätzen, wenn er am Ende des Jahrs schuldenfrei ist, ordentlich gelebt hat und künftig als ehrlicher Mann in der bürgerlichen Gesellschaft erscheinen kann.

Wandert aber derselbe Mann mit seinen 100,000 Fl. nach Brasilien, so wird sich sein Gewinn bedeutend steigern. Er kauft sich hier (oder erhält solches jetzt unentgeldlich von der Regierung) ein sehr großes uncultivirtes Landgut, eigentlich zu sagen, eine uncultivirte Landschaft, die ihn ungefähr kostet . . . . 10,000 Fl.

Er kauft sich 40 Sclaven à 200 spanische Thaler . .	ca.	20,000 Fl.
Bau der Häuser, Magazine und Wohnung	ca.	20,000 =
Nahruug von 40 Negern sammt Ankauf von Ackerbaugeräthschaften, Viehstand ꝛc.		
pr. 1tes Jahr	ca.	3,600 =
= 2tes =	=	3,600 =
= 3tes =	=	3,600 =
Zusammen		60,800 Fl.

Mit jenen 40 Negern kann er nun, wenn er sie zur Arbeit anzuhalten weiß, im ersten Jahre Caffee aussäen, eine Baumschule anlegen, 20—30,000 Caffeebäume und Mandiocawurzel, Welschkorn, Bohnen, Kohl und andere nahrhafte Pflanzen und Wurzeln, Bananenbäume ꝛc. pflanzen, so viel, daß er seine Leute nach den ersten 6 Monaten beinahe schon ernähren kann; nach 18 Monaten aber,

wenn die Brotwurzel reif ist, bereits den Hauptnahrungszweig besitzt. Unterdessen fährt er fort, Caffeebäume zu pflanzen und seine Baumschule zu vergrößern, so viel er Zeit und Sclaven hat. Von der Brotwurzel kann er nach 18 Monaten für den Werth von circa 10,000 Fl. ernten. Nach 3 Jahren fangen seine 30,000 Caffeebäume an zu tragen, im 4ten Jahre geben sie ihm wenigstens 1 ℔ trockenen Caffee per Baum, welches ca. ½ Fl. werth ist, so, daß er alsdann anfängt, die jährlichen Einkünfte von 15,000 Fl. zu ziehen. Im 5ten Jahre, wenn er mit Beharrlichkeit fortgefahren hat, seine Caffeeplantage zu vergrößern und von Jahr zu Jahr ungefähr 20,000 Caffeebäume zuzupflanzen, so darf er sicher darauf rechnen, es in 5 bis 6 Jahren sehr leicht dahin zu bringen, daß ihm die Caffeeplantage jährlich 25, 30 — 40,000 Fl. reinen Ertrag abwirft und er folglich, anstatt

kümmerlich in Europa 3 bis 4 pCt. zu ziehen, dort mit Gewißheit in wenig Jahren sein Capital verdoppelt und er ein reicher angesehener Bürger wird.

Sehr häufig haben mir bemittelte Familienväter von 40—45 Jahren erwiedert: „ja, ich will Alles dieses zugeben, allein ich bin jetzt zu alt.“ Solchen diene statt Antwort folgendes Beispiel:

Dr. Lezesne, ehemaliger Bewohner von St. Domingo und einer von den Wenigen, die dem Sturme der Revolution daselbst entkommen sind, hat seine durch Glückszufälle geretteten Capitalien zusammengenommen und ist in seinem 69sten Jahre mit Frau und Kindern nach Rio Janeiro gezogen. Hier hat er sich keine Ländereien gekauft, sondern ein uncultivirtes Land in der Nachbarschaft der Hauptstadt als Erbleben angenommen, wovon

er jährlich eine Kleinigkeit von höchstens 100 Thalern als Grundsteuer bezahlt.

Sein erstes Geschäft war, 40 Sclaven zu kaufen, jeder Sclave kostete ihn circa 200 spanische Thaler, zusammen also . 19,300 Fl.

Mit diesen und einigen gemietheten Leuten ließ er die Urwaldungen niederhauen, das Bauholz zu Wohnungen benutzen und ohne irgend eine Verschwendung einige der nothwendigsten Gebäude aufführen, die ihn etwa kosteten . . . 14,000 =

Nun fing er an, seinen Hauptgegenstand, die Caffeepflanzung, zu betreiben. Er säete sogleich Caffee aus und suchte jährige Bäumchen aus der Nachbarschaft zu bekommen. So betraf sein beständiges

Thun und Sorgen nur die Caffeepflanzung. Nicht eine Kartoffel, nicht einen Kohlkopf, kurz nichts anders als Caffee und eine geringe Anzahl Bananenbäume pflanzte er. An jedem Sonnabende schickte er zwei Maulthiere nach der Stadt, um die Vorräthe für die kommende Woche zu holen.

Die tägliche Ausgabe für Nahrung von 40 Sclaven zu ½ Frank per Tag machte jährlich	3,300	Fl.
Kleidung der Neger . . ca.	500	=
Nahrung für sich und seine Familie . . . . . . ca.	1,200	=
Nebenunkosten für Ankauf von Ackerwerksgeräthschaften, Maul=		

thieren ꝛc. im ersten Jahr . 700 Fl.

Im 2ten Jahr

Nahrung der Neger .	3,300 Fl.		
Nahrung seiner Familie	1,200 =		
Kleidung, Geräthschaften und Nebenunkosten .	1,200 =		
Magazingebäude u. sonstige Kosten . . .	4,800 =		
	10,500 Fl.		
Im 3ten Jahr desgleichen	10,500 =		
		21,000 =	

Zusammen also in 3 Jahren ca. 60,000 Fl.

Durch Fleiß, überwiegende Kenntnisse und Betriebsamkeit hat nun dieser Dr. Lezesne im ersten und bis zu Ende des 2ten Jahres an 100,000 Caffeebäume gepflanzt und diese mit 38 Sclaven gepflegt; denn zwei derselben sind von den 40 im ersten Jahre gestorben.

Gegenwärtig im 4ten Jahre nach der ersten Pflanzung trägt jeder Caffeebaum gewiß 2 bis

3 ℔. Doch wir wollen annehmen nur 1 ℔; so hat der alte würdige Mann, der mit einem Capital von ca. 60,000 Fl. angefangen hat, eine Niederlassung, die ihm jetzt in seinem 73sten Jahre die jährlichen Einkünfte von 100,000 ℔ Caffee oder von 50,000 Fl. abwirft.

Seine Pflanzung steht jetzt im schönsten Flor, und war lange die einzige Schule dieser Art in Brasilien. Vor ihm kannte Niemand die Behandlung des Caffee's. Dr. Lezesne hat am meisten zur Aufnahme dieses Productes beigetragen und dadurch der Regierung und dem Lande einen großen Dienst erwiesen. Er hat bewährt, daß mit der Vermehrung der Caffeebäume der Handel mit diesem Producte unverkennbar zunimmt und der Absatz dieser vor 10 Jahren in Brasilien nicht bekannt gewesenen Waare täglich gewisser wird. Kann wohl ein deutscher Gutsbesi-

zer ähnliche Vortheile aus seinen Ländereien und aus einem gleichen Capital ziehen?

Ich kenne einen recht braven Mann, der früher Kaufmann war, und der sich als solcher ein kleines Vermögen erworben hatte. Er kam auf den Gedanken, eine Landwirthschaft anzulegen und kaufte sich eine der schönsten Ländereien, die ich je gesehen, mit 10 — 12 Sclaven, die er mit Anbau von Mandiocawurzel, Bohnen und Welschkorn beschäftigte. Ferner ließ er große Einzäunungen zu Zuckerrohrpflanzungen machen, auch manche andere Arbeiten unternehmen, die keinen unmittelbaren Vortheil gewährten. Nach mehreren Jahren fing er nun an, dicht an einem schönen Waldbach eine Zuckermühle bauen zu lassen, die von Ochsen und Maulthieren gezogen werden sollte. Er glaubte nämlich nicht Fall genug zu einem oberschlächtigen Rade zu haben, ein unterschlächtiges aber war ihm un-

bekannt. Schon hatte er angefangen, vieles Zuckerrohr zu pflanzen, kaufte auf Credit (und folglich zu theuern Preisen) noch 24 Sclaven, seine Creditoren auf den Verkauf des Zuckerertrags vertröstend. Die Mühle war fertig, das Zuckerrohr so schön, als man es nur sehen konnte, und nun wurden auch noch Maulthiere und Ochsen in gehöriger Menge theils mit baarem Gelde, theils auf Credit für die Mühle angeschafft. Der Eigenthümer selbst indeß verstand nichts von der Zuckerbereitung, er mußte also einen Werkmeister annehmen, der aber eben so wenig von der Sache verstand. Natürlich fiel der erste Zucker schlecht und unbrauchbar aus, brannte an, hatte kein Korn, war feucht und naß rc. Ferner fiel bei der harten Arbeit ein Thier nach dem andern, und noch ehe die Hälfte des Zuckerrohrs geerntet war, stand schon die Mühle still. Der Eigenthümer, dem die Capitalien schon lange

ausgegangen, hatte unterdessen auch noch eine Destillirblase auf Credit gekauft und machte etwas Branntewein. Aber auch dieses Product war schlecht und konnte aus Mangel an Zugvieh nicht einmal zu Markte gefördert werden. Der Unternehmer klagte mir bitterlich sein Unglück und glaubte, daß er von Feinden verfolgt würde, die seinen Ruin suchten.

Hätte dieser sonst brave Mann die Landwirthschaft so gut verstanden, wie die Handlung, so würde er ein reicher Mann geworden seyn. Es gehört nicht viel dazu, um aus diesem Beispiele zu lernen, daß Jeder, so ein Unternehmen beginnen will, auch die gehörigen Kenntnisse dazu besitzen muß. Dieses ist in Südamerika nicht minder nothwendig, als in Europa.

Der ärmste und arbeitsamste Taglöhner und Bauer, der thätigste Handwerker, der geschickteste Künstler, muß eben so, wie der

reichste Capitalist, seine Lage als Auswanderer genau überlegen und nicht unbesonnen in den Tag hinein handeln.

Die Vortheile, die die königlich portugiesische Regierung den Colonisten zugesteht, sind allerdings sehr groß und mögen manchen armen Familienvater in Europa verleiten, Hab' und Gut zu verlassen, um in dem schönsten und fruchtbarsten Lande, wo ihm die Regierung Güter schenkt und wo er 10 Jahre lang von Abgaben frei ist, sein Glück zu suchen. Dennoch sind hierbei keineswegs die Schwierigkeiten zu übersehen, von denen ich schon weiter oben gesprochen habe. Hierhin gehört, daß jeder Colonist nicht nur seine Reisekosten zu bestreiten im Stande seyn, sondern auch, daß er entweder selbst so viel Vermögen haben muß, um sich und seine Familie im ersten Jahr ernähren zu können, oder daß er sich, wo möglich, lieber an einen vermögenden Ca-

pitalisten und Unternehmer anschließe, wodurch er vielleicht mit weniger Vortheil in den ersten Jahren, aber auch mit größerer Gewißheit und mit weniger Ungemach einem reichen Auskommen entgegen sehen darf. Er kann sich sogar bedingungsweise und nur auf ein oder zwei Jahre mit dem Capitalisten verbinden, zuerst mit dessen Unterstützung das Land und die Sprache kennen lernen, sodann nach zwei oder mehreren Jahren als freier Colonist auf alle die Vortheile Anspruch machen, die die Regierung jedem öffentlich versprochen hat.

Bei der großen Ausdehnung des Landes und der Verschiedenheit des Erdbodens, der Fruchtbarkeit des Clima's und der Producte, ist es unmöglich, eine Preistabelle der ersten Bedürfnisse zu entwerfen. Eine solche von der Hauptstadt kann nur denjenigen einigermaßen dienen, die sich dort zu etabliren Willens sind,

keineswegs aber dem Colonisten, der die Hauptstadt, wo alles sehr theuer ist, sobald als möglich verlassen muß.

Ein Neger oder eine Negerin kostet 500 bis 600 Fl. Tägliche Nahrung eines Negers 15 bis 20 Kr. Die eines Europäers wenigstens 30—40 Kr. — 32 ℔ Speck kosten 8 Fl., zuweilen viel mehr, je nachdem die Zufuhren aus dem Innern häufiger oder seltener sind. — 1 Sack Mandioca oder Brotwurzelmehl 5—6 Fl. 1 Sack trockener Bohnen guter Qualität 12—14 Fl. Es kömmt dabei sehr auf die Jahrszeit an, nämlich ob vor oder nach der Ernte; zuweilen sind sie daher theurer, zuweilen auch etwas wohlfeiler. — 1 Sack Welschkorn 3—4 Fl. 1 Sack Welschkornmehl, Gries, 4—5 Fl. — Rindfleisch, noch dazu sehr schlechtes, das ℔ 11 Kr. — Waizenmehl ändert sehr oft im Preise, weil Getraide sowohl, als Mehl von außen zugeführt wird.

Im Durchschnitte kostet das ℔ etwa 10 — 12 Kr. Nur der reichere Bürger ißt Brot; auf dem Lande kennt man es selten. — Ein Ei 6 — 7 Kr. Ein Huhn 1½ bis 2 Fl. — Kartoffeln 8 — 10 Fl. per Centner. — Gesalzene Butter, die von Holland, Irrland und Frankreich zugeführt wird: im Durchschnitte per ℔ 1 Fl. — Mit Salz besprengtes und an der Luft getrocknetes Rindfleisch, welches im südlichen Theile von Brasilien bereitet wird und für die arbeitende Classe die allgemeinste Nahrung ist, die Arroba (oder 32 ℔) 6 — 8 Fl. Aber auch bei diesem Artikel ändert der Preis mannichfaltig und richtet sich nach der Zu- und Ausfuhr dieses Productes. — 1 Kopf Weißkohl 12 — 14 Kr. — 1 Bouteille Wein 30 — 40 Kr. — 1 Bouteille englisch Bier 40 — 50 Kr. — 1 Zugochse 3 — 4 Louisd'or. 1 Kuhe mit Kalbe 5 Ld'or.

Kleider, Hemden, Weißzeug, die alle aus

leichten baumwollenen Zeugen bestehen, sind im Ganzen wohlfeil. Ein Hemd kommt ungefähr $2\frac{1}{2}$ Fl.

Da in dieser Provinz großer Mangel an Taglöhnern und geschickten Handwerkern ist, so steht der Taglohn im Durchschnitte sehr hoch. Ein guter Zimmermann bekommt wohl 3 — 4 Fl. per Tag; ein guter Maurer eben so viel. Ein Neger mit bloßer Feldarbeit 1 Fl. per Tag.

Hat indeß ein solcher Europäer Frau und Kinder zu ernähren, will er anständig und reinlich wohnen und nach europäischer Art leben, so bleibt ihm am Ende der Woche, auch wenn er 4 — 5 Fl. per Tag verdient, doch selten mehr übrig, als wovon er allenfalls des Sonntags noch zehren mag. Dies sind die Preise in der Hauptstadt.

Ein Tischler muß das Holz oder die Breter zu theuern Preisen kaufen, dazu ist alles

Holz hart und schwer zu verarbeiten. Ich habe mehrere gekannt, die in den ersten Tagen sehr viel zu verdienen glaubten, so lange sie nämlich die Ortsgelegenheit noch nicht kannten; allein sie fanden sich bald in ihrer Hoffnung getäuscht, indem sie weder schneller noch wohlfeiler als andere arbeiten.

Auf dem Lande, in den Inlandsprovinzen, ist alles wohlfeiler. Der Neger, dessen Ankauf dort um die Hälfte theurer ist, verdient kaum ½ Fl. und der geschickteste Handwerker kaum 1 Fl.

Unter den Künstlern und Handwerkern, die am meisten in der Provinz und in der Residenz und Königsstadt von Rio Janeiro gesucht werden, sind Zimmerleute, Tischler, Maurer, Schmiede, Schlosser, Wagner, Klempner und Kupferschmiede. Aber auch viele Schneider, Schuster, sogar Perückenmacher und Putzmacherinnen haben durch ihre Betriebsamkeit

reichen Unterhalt in der Hauptstadt gefunden. Einige geschickte Buchbinder würden auch gewiß ihr Glück dort machen.

Die umliegenden Gegenden, besonders die Küstenländer, wo die Wassercommunication den Handel aller Producte erleichtert, bieten einem unternehmenden Manne tausend Gelegenheiten des Gewinnes dar.

In dem Lande, wo die beste Baumwolle wächst, ist noch keine Spinnerei. Es ist ein Mangel an allen Arten von Mühlen; besonders würden dort vortheilhaft seyn Säge-, Mahl- und Stampfmühlen. In der Nähe der Hauptstadt, wo man in den letzten zehn Jahren sehr viel gebaut hat, fehlt es noch an Ziegelhütten. Aller Kalk wird aus Muscheln gewonnen und ist theuer. Die Kalksteine bei Cap Frio auf der Seeküste, 30 Stunden von Rio Janeiro, werden nicht benutzt, weil es an einem Unternehmer fehlt,

der Kalköfen zu erbauen versteht und der sein Vermögen in eine solche Anlage stecken will. Holz ist im Ueberfluß, und die vortrefflichste Porcellanerde, so wie der feinste und reinste Töpferthon, findet sich beynahe allenthalben, ohne daß es irgend Jemand je eingefallen, eine Steingutfabrike zu errichten. Alles Steingut für den Gebrauch von ganz Brasilien kommt von England. Eben so könnten mit dem größten Vortheile Glasfabriken, Pottaschebrennereien, Seifensiedereien ꝛc. angelegt werden.

Es fehlt blos an Menschen, die die gehörigen Kenntnisse und Capitalien haben, solche Anlagen zu machen; an dem glücklichsten Erfolge kann man nicht zweifeln, da es der Vortheil des Gouvernements ist, solche Unternehmungen durch Privilegien nach allen Kräften zu unterstützen.

Bei der so beträchtlichen Ausdehnung die-

ses Königreiches ist es natürlich, daß jeder Unternehmer, der Capitalist sowohl, als der Bauer und Handwerker, denjenigen Theil des Landes oder diejenige Stadt wählen muß, die ihm, nach seinen Kenntnissen und seinen Vermögensumständen, der Ausführung seiner Pläne oder Ausübung seiner Kunst und seines Gewerbes am angemessensten ist.

Der Bauer, der sich vorzüglich mit Getraideackerbau beschäftigen will, muß sich in die südlichen gemäßigten und zum Theil außer den Tropen gelegenen Ländern niederlassen, d. h in der Provinz von Rio grande oder in den hochgelegenen Ländern von St. Paul und Minas geraes. Auch sind diese Provinzen vorzüglich zum Weinbau geschickt, da hingegen die Rebe in allen übrigen dem Aequator näher liegenden Provinzen der allzugroßen Hitze wegen nicht gedeiht. Die gemäßigte Provinz von Rio grande ist außerdem außerordentlich reich

an Rindviehzucht, und die Einwohner schlachten oft das Hornvieh blos der Häute wegen. Diese Häute, die im Handel unter dem Namen von Buenos Ayres- und Rio grande-Häute bekannt sind, werden ohne irgend eine besondere Bereitung ins Ausland oder nach Europa verführt, daselbst werden sie gegerbt und verarbeitet und kehren dann wieder unter verschiedenen Formen nach Südamerika zurück. Das Rindfleisch wird wohl zuweilen getrocknet verführt, allein viel vortheilhafter würde es seyn, wenn jemand verstände, das Fleisch gehörig zu salzen, die Ochsenzungen zu räuchern und die Häute zu gerben, zumal man dort die vortrefflichsten Rinden zu Gerbestoffen finden kann.

Butter und Käse kommen, wie oben gesagt, von England, Holland und Frankreich. Aber auch diese Gegenstände könnten mit

größerem Vortheil in den eben genannten südlichen Ländern bereitet werden.

Die Provinzen von Pernambuco, Maranham, Bahia und Rio Janeiro liefern sehr gutes Zuckerrohr; indeß ist man in der Bereitung des Zuckers noch nicht so weit gekommen, als in der Havannah. Die Regierung sowohl, als auch Privatleute würden daher mit Vergnügen diejenigen Männer unterstützen, die eine bessere Bereitung des Zuckers einzuführen im Stande wären.

Die Baumwolle von Pernambuco, Maranham, Bahia und Minas novas ist allgemein im Handel bekannt und bietet Millionen arbeitsamen Menschen einen unfehlbaren und ergiebigen Erwerbszweig dar.

In diesen Provinzen, wo das rohe Product sehr wohlfeil zu haben ist, sollten vor allen Dingen Spinnereien angelegt werden, und, wäre der Faden erst in gehöriger Menge

vorhanden, so könnten auch Webereyen aller Art mit dem größten Nutzen eingerichtet werden. Die Folge davon würde seyn, daß man in Europa die Museline und alle baumwollene Zeuge weit wohlfeiler und besser von Brasilien, als von Ostindien oder England erhalten könnte.

Reis kommt in allen Tropenprovinzen Brasiliens eben so gut fort, als in Südcarolina; es fehlt auch in dieser Hinsicht nur an gutem Willen und Kenntnissen, um in Südamerika durch zweckmäßige Erbauung von Reismühlen die Ausfuhr dieses Productes zu befördern.

Alle Gewürzbäume Ostindiens, z. B. Cacao, Cochenille, Indigo und Medicinalmaterialien, als Sasafraß, Sarsaparill, China, Ipecacuanha, Quajak ꝛc. und andere köstliche Gegenstände, gedeihen in den Provinzen von Para, Maranham, Seara und Pernambuco vorzüglich gut, nur Nachlässigkeit, Mangel

an Bevölkerung und an Industrie sind Ursache, daß man es kaum der Mühe werth hält, diese Gegenstände als Handelsproducte zu cultiviren.

Die weit gestreckten Küstenländer vom Amazonenflusse bis zum Rio de la Plata, über 35 Breitegrade oder zwischen 500—600 deutsche Meilen ausgedehnt, sind außerordentlich fischreich. Fischereien auf zweckmäßige Art angelegt, würden mit der Zeit mit denen in Neufundland wetteifern können und alle Einfuhr dieses Artikels entbehrlich machen; überdies könnten durch dergleichen Anstalten für den Staat brauchbare Seeleute erzogen werden.

In Para hat man bereits angefangen, mit dem besten Erfolge Fischleim und Hausenblase zu bereiten, und in St. Catharina und Rio grande bis nach Rio Janeiro waren der Wallfischfang und die Thransiedereien ehemals sehr beträchtlich.

In der Nachbarschaft der vielen Seehäfen giebt es Waldungen im Ueberflusse, die nicht nur das nöthige Brennholz zu Fabriken und Manufacturen im Ueberflusse liefern, sondern auch Gelegenheit darbieten, Kohlenbrennereien und Schneidemühlen in großer Menge anzulegen und den Schiffbau zu betreiben.

Die Provinz von Minas geraes enthält Gold und Eisenminen in unbeschreiblichem Ueberfluß, und jedem Unternehmer ist es erlaubt, nach den dortigen Anordnungen, Gold- oder Eisenminen zu bearbeiten. Minenofficiere, Eisengiesser und Bergleute, würden mit sehr vortheilhaften Bedingungen angestellt werden; auch könnten sie auf eigene Rechnung Minen und Hüttenwerke anlegen.

In der Nachbarschaft des St. Francisco-flusses, in der Provinz von Minas geraes, bei Salgado, sind Salzquellen, die gar nicht benutzt werden, obgleich bei dem scheinbaren

Mangel dieses Products solches 200 — 300 Stunden weit, nämlich von Rio Janeiro nach den Inlandsprovinzen von Minas geführt wird.

Auf der ausgedehnten, am salzigen atlantischen Ocean gelegenen Küste ist es noch Niemanden eingefallen, das Salz durch Austrocknen des Seewassers zu gewinnen, obgleich beinahe täglich das auf diese Art gewonnene Salz von Setuval und den Cap verdischen Inseln in die Häfen von Brasilien eingeführt wird.

Talg wird in großer Menge von Rio grande nach Rio Janeiro gebracht; es würde ein leichtes seyn, mit diesem Product und der aus den unermeßlichen Waldungen leicht zu gewinnenden Potasche Seifensiedereien anzulegen. So bald die Regierung ein Verbot auf die Einfuhr eines solchen Artikels legte, würden Fabriken dieser Art die innere Indůstrie des Landes von selbst erheben.

Es ist beinahe unglaublich und doch Thatsache, daß noch kaum ein ordentlicher guter Rum destillirt, oder andere gute Liqueure dort bereitet werden. Französischer, spanischer und portugiesischer Branntwein, ja sogar Weinessig wird zugeführt.

Ich würde mich zu weit ausdehnen müssen, wollte ich alle inneren und äusseren Hülfsquellen andeuten, die sich dem thätigen Europäer bei seiner Niederlassung in Brasilien darbieten. Daher möge die Bemerkung den Schluß machen, daß dem Reichen so wie dem Armen, dem Capitalisten so wie dem Bauern, dem Künstler wie dem Handwerker, das große Königreich von Brasilien offen stehe, und daß nach meiner festen Ueberzeugung bei vernünftiger Anordnung jeder Einzelne seinen Vortheil daselbst finden werde.

Der Capitalist kann Hunderte von Familien, die dürftig und elend in Europa schmach-

ten und keine Aussicht haben, je wohlhabend zu werden, glücklich machen, er kann in wenig Jahren sein Vermögen verdoppeln; der arme Bauer, der sich an ihn anschließt, kann bald ein reicher Gutsbesitzer werden, der arbeitsame Künstler und Handwerker kann durch Unterstützung eines Unternehmers und durch seine Betriebsamkeit sich, seinen Kindern und Kindeskindern ein reiches Vermögen verschaffen.

Jeder prüfe sich aber selbst, überlege zuvor genau, wozu er sich entschliessen will, und wenn er sich stark genug fühlt, so folge er der Einladung der königlich portugiesischen Regierung in das beste und schönste aller bekannten Länder.

Verordnung

wegen der

fremden Colonisten

in Brasilien.

Ausgefertigt von Sr. Excellenz dem Minister Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten, und bestätigt von Sr. Majestät dem Könige der vereinigten Königreiche Portugal, Brasilien und Algarbien.

Da Se. Allergetreueste Majestät die Neigung zum Auswandern in Erwägung nehmen, welche die verschiedenen Völker Deutschlands und anderer Staaten wegen der zu starken Bevölkerung dieser Länder zu erkennen geben, und da Sie es für gut befinden, die Anlegung fremder Colonien in Ihrem Königreiche Brasilien zuzulassen, sowohl zum Nutzen dieses Königreichs, als auch der Familien und Personen, aus welchen die Colonien bestehen wer-

den: so haben Se. Majestät zu dem Ende geruhet, die Bedingungen, unter welchen solche Colonien zugelassen, und die Vortheile, welche ihnen bewilligt werden sollen, in den nachfolgenden Artikeln zu bestimmen.

1.

Se. Majestät bewilligt den fremden Colonisten, welche nach Brasilien kommen, um sich daselbst niederzulassen, zu ihrer Ansiedelung unentgeldlich gewisse Strecken Landes. Diese Strecken werden eine Quadratlegoa*) enthalten, etwas mehr oder weniger, nach der Anzahl der Familien und Personen, aus welchen die Colonie besteht. Die brasilianische Legoa hat 3000 Brassas, jede von 7 geometrischen Fuß. [Eine Quadratlegoa enthält ungefähr 11200 Morgen rheinländisch**)].

*) Portugiesische Quadratmeile.

**) Ein Morgen enthält 4 Söster. Ein Söster hat

2.

Wenn die Colonie aus verschiedenen Familien besteht, welche sich zur Bildung derselben vereinigt haben, so wird das ihnen bestimmte Land in Stücke von ungefähr 400 Brassas ins Gevierte (etwa 200 Morgen rheinl.) für jede Familie abgetheilt, und dieselben nach dem Loose unter die Familien vertheilt werden. Zu gleicher Zeit wird man der Colonie hinreichendes Land zu Gemeinheiten, und zur Anlegung einer Stadt anweisen, sobald nämlich diese gebildet werden kann.

8000 Quadratschuh. Ein Morgen mißt 32000 Quadratschuh.

Auf einem Söster können ungefähr 2500 Caffeebäume gepflanzt werden, oder auf einen Morgen, der 32000 rheinische Fuß mißt, ungefähr 10000.

Ein Mensch, der zehn Morgen Landes besitzt, und solche blos zum Caffeebau benutzt, kann folglich daraus jährlich wenigstens 100000 ℔ Caffee, oder 50000 Fl. gewinnen.

3.

Wenn die Colonie aus Arbeitern oder andern Personen besteht, welche ein Unternehmer versammelt und auf seine Kosten nach Brasilien führt, so wird das der Colonie bestimmte Land in zwei Theile getheilt werden, wovon der eine dem Unternehmer zufallen, und der andere unter die von ihm hergeführte Familien oder Personen vertheilt werden soll. Die königliche Regierung wird die Contracte und Capitulationen der Unternehmer mit den von ihnen hergeführten Familien oder Personen für gültig erkennen, und auf die Erfüllung derselben halten.

4.

Die Colonien, welche auf die eine oder andere der beiden erwähnten Arten angelegt werden, sollen zehn Jahre lang von dem Zehnten und von allen andern Abgaben auf den ihnen zur Ansiedelung bewilligten Ländern frei

seyn. Sollten aber die Colonisten schon angebaute Ländereien kaufen, so werden sie von denselben die nämlichen Abgaben bezahlen müssen, welchen die Eingebornen in dem Fall unterworfen sind. Auch werden sie, gleich den übrigen portugiesischen Unterthanen, den Fünften von dem gefundenen Golde, so wie die gebräuchlichen Zölle von den Waaren, mit welchen sie etwa handeln wollen, zu entrichten haben.

5.

Den Familien oder Colonien, welche vor Verlauf von 10 Jahren nach Europa zurückkehren wollen, steht solches frei; sie können aber in dem Falle keinesweges über die ihnen verliehenen Länder verfügen, da solche alsdann wieder an die Krone fallen, welche dieselben entweder andern Familien verleihen oder sonst nach Gutdünken damit verfahren wird. Wenn sie aber nach Verlauf von zehn Jahren in ihr

Vaterland zurückkehren wollen, so ist es ihnen erlaubt, über dieselben nach ihrem Belieben zu verfügen.

6.

Die Colonisten, welche sich in Brasilien auf den ihnen unentgeldlich bewilligten Ländereien ansiedeln, sollen von der Zeit an als Unterthanen Sr. Majestät betrachtet werden, und den Gesetzen und Gebräuchen des Landes unterworfen seyn; sie sollen aber zugleich alle Vortheile und Vorrechte genießen, zu welchen die portugiesischen Unterthanen berechtigt sind.

7.

Jeder Coloniebezirk wird einstweilen von einem, von Sr. Majestät zu ernennenden Director verwaltet werden, bis die Bevölkerung zahlreich genug ist, um ein Städtchen zu errichten, und darin örtliche Verwaltungs- und Gerichtsbehörden nach portugiesischen Gesetzen zu ernennen.

8.

Alle Colonisten müssen, um die vorerwähnte Rechte und Begünstigungen geniessen zu können, römisch katholischer Religion und als Personen von guten Sitten und Grundsätzen bekannt seyn. Beides haben sie durch gehörige Certificate darzuthun, welche von den Ministern oder andern Beamten Sr. Majestät im Auslande beglaubigt werden müssen.

Gegeben im Pallaste zu Rio de Janeiro, den 16. März 1820.

(Unterz.)

Thomas Antonio de Villanova Portugal.

Anmerkung. Es sind zwar alle christliche Religionen in Brasilien tollerirt; allein diejenigen Personen, die nicht römisch katholischen Glaubensbekenntnisses sind, müssen sich die Ländereien kaufen und können auf die in obiger Verordnung festgesetzten Vortheile keine rechtmäßige Ansprüche machen.

Alle Auswanderer müssen auf ihre eigene Kosten von Europa nach Brasilien reisen.

Herr H. G. Schmitz, königlich portugiesischer Commissär zur Leitung der Auswanderer, hat kürzlich nicht nur vorstehende königliche Verordnung, sondern auch sehr interessante Nachrichten über Brasilien, vorzüglich zur Belehrung deutscher Auswanderer, nebst den hier folgenden Bemerkungen bekannt gemacht; worauf ich jeden Auswanderungslustigen aufmerksam zu machen für nöthig achte.

Der unterzeichnete königlich portugiesische Commissär, von Sr. Allergetreuesten Majestät mit der Leitung der Auswanderung beauftragt, hält es für dienlich, zur fernern Belehrung der Auswanderer noch Folgendes bekannt zu machen:

1.

Die Regierung übernimmt keinesweges den Transport der Auswanderer, indem dieselben nicht eher, als nach ihrer Ankunft in Brasilien, unter den besondern Schutz der dortigen Regierung treten.

2.

Alle Deutschen, welche sich als Colonisten

nach Brasilien begeben wollen, müssen sich mit einem, von dem Geistlichen ihrer Gemeinde und der Ortsobrigkeit unterzeichneten Taufscheine, so wie mit einem, von beiden genannten Behörden ausgestellten Zeugnisse ihres guten Betragens versehen. In den Scheinen für einen Familienvater müssen auch seine Frau und Kinder oder andere Personen seiner Familie erwähnt werden.

3.

Außer den Bewohnern des eigentlichen Deutschlands können auch die der angränzenden Länder, in welchen die deutsche Sprache geredet wird, als Colonisten aufgenommen werden.

4.

Nicht nur Ackersleute, sondern auch die auf dem Lande nöthigen Handwerker, als Zimmerleute, Schmiede, Maurer, Wagner u. s. w. werden als Colonisten betrachtet.

5.

Einzelne Personen müssen sich entweder einer Familie anschließen, oder mehrere müssen sich zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigen, da sie ohne eine solche Maaßregel als Landbauer wenig oder gar nichts ausrichten könnten.

6.

Zum Hauptlandungsplatze für die nach Brasilien wandernden Colonisten ist einstweilen die Haupstadt Rio de Janeiro festgesetzt.

7.

Wenn ein würdiger Geistlicher geneigt seyn sollte, sich einer Anzahl Colonisten mit ihrer Bewilligung als ihr Seelsorger anzuschliessen, und sich mit ihnen nach Brasilien zu begeben, so verspricht ihm in dem Falle die Regierung Sr. Allergetreuesten Majestät die gebräuchliche Besoldung und Emolumente der Landgeistlichen in Brasilien.

8.

Die königliche Regierung wünscht zum Besten der Colonisten, daß anfangs immer eine gewisse Anzahl Familien zugleich in Brasilien ankommen; da es aber für die zerstreut lebenden Deutschen mit vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn würde, sich zu dem Zwecke zu vereinigen, so erbietet sich der Unterzeichnete, es den einzelnen Colonisten, welche sich von ihrem Wohnorte aus schriftlich an ihn wenden, anzuzeigen, sobald die Zahl der sich Meldenden 20 bis 25 Familien oder 80 bis 100 Personen beträgt, und dann wird er, wenn sie es verlangen, ein Schiff für sie ausmitteln, und im Stande seyn, die Fracht für ihre Ueberfahrt ungefähr zu dem nämlichen Preise für sie zu verdingen, den die Auswanderer bisher für ihre Ueberfahrt nach Nordamerika bezahlten. Wenn sich auf diese Weise alle Auswanderer bei Zeiten an den Unterzeichneten wenden

wollen, so werden sie nicht eher, als nöthig ist, ihre Heimath zu verlassen brauchen, also einen langen kostspieligen Aufenthalt in den Seehäfen vermeiden; er wird dann auch als ihr Freund dafür sorgen, daß sie gehörig mit Vorräthen versehen werden, und daß sie die nöthigen Bequemlichkeiten genießen, und er wird mit Vergnügen den Auswanderern nach Brasilien, welche sich ihm anvertrauen wollen, so viel in seinen Kräften steht, zur Ausführung ihres Vorhabens behülflich seyn.

9.

Sollten einzelne Personen, Fabrikanten oder Gesellschaften, welche Lust haben, nach Brasilien auszuwandern, fernere Belehrung wünschen, so können sie sich deshalb, in postfreien Briefen, an den Unterzeichneten unter der Addresse der Herren A. Gontard und Sohn in Frankfurt a. M. wenden.

H. G. Schmitz.

Ansichten

einer

deutschen Colonisation

in Brasilien.

Bei der in manchen Gegenden Deutschlands aufs Höchste gestiegenen Cultur des Bodens, und der sich immer mehrenden Menschenzahl, bei der Stockung vieler Fabriken und des Handels, bei den sich für jeden Familienvater täglich steigernden Schwierigkeiten, sich und die Seinigen zu nähren und zum Wohlstand zu bringen, sahen sich schon seit Jahren eine Menge Menschen genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, theils nach den mildern und weniger bewohnten Gegenden Rußlands, theils nach den unwirthbaren Wäldern Pohlens, oder mit Verlust und Aufopferung des einzigen Gutes, das diese Menschen noch besaßen, mit Aufopferung ihrer Freiheit, nach dem kalten und undankbaren Nordamerika (den vereinig-

6

ten Freistaaten) zu ziehen, um sich dort, nach vieler Jahre harter Dienstbarkeit tief im Innern einen oft noch dazu unfruchtbaren Acker erkaufen zu können.

Unter diesen Umständen hat es die königl. portugiesische Regierung in Brasilien für gut gefunden, deutschen Colonisten in ihrem Lande eine Aussicht zu vortheilhaften Ansiedlungen (von denen ich eben geredet habe) zu eröffnen.

So groß aber auch die Vortheile seyn mögen, die der Deutsche mit Recht in einem so fruchtbaren Lande, bei zweckmäßiger Einführung einer höhern Cultur zu erwarten hat, eben so groß sind auch die Schwierigkeiten, die dem in Europa sich dürftig nährenden, ein fremdes Vaterland suchenden Auswanderer entgegen treten, weil es ihm größtentheils an Hülfsmitteln fehlt, sich nach diesem beinahe noch unbekannten und weit entfernten Lande zu versetzen.

Alle diejenigen, die kein eigenes und hinreichendes Vermögen besitzen, um auf eigene Kosten dorthin über zu schiffen, müssen sich folglich an einen Unternehmer einer solchen Colonialverpflanzung anschliessen, dessen Pflicht es seyn muß, sich dieser armen und thätigen Menschen väterlich anzunehmen, und die Hindernisse, die ihrem Vorhaben entgegen stehen, aus dem Wege zu räumen.

Ein solcher Unternehmer darf daher nicht mit jüdischem Wucher durch die Betriebsamkeit der Arbeiter schnell reich werden wollen; sondern vorzüglich dahin sehen, wie er sein eigenes Interesse auf eine rechtmäßige Weise befördere.

Da mir bei anschaulicher Kenntniß der Sache und des Landes und nach Erwägung aller Umstände, folgende Anordnung und Ueberschlag eines Colonialtransportes der angemessenste und billigste scheint, so habe ich ihn als

Richtschnur befolgt, und mehrere Colonisten, die sich freiwillig angeboten, oder vielmehr, die mich inständig gebeten haben, sie nebst ihren Familien nach Brasilien zu transportiren, unter folgenden Hauptbedingungen angenommen, und sie nach Brasilien auf meine Ländereien zu verpflanzen, mich anheischig gemacht. — Der vermögende Unternehmer kann daraus vielleicht neue Ansichten entnehmen, der arme gedrückte, oder auch der reiche begüterte und auswanderungslustige Bürger mag darnach genau die Bedingungen in Erwägung ziehen, unter welchen allein er ein neues Vaterland, Unterstützung zu einem neuen Etablissement und Aussichten zu künftigem Wohlstande hoffen darf.

Erster Abschnitt.

Ueberschlag der Transportsunkosten eines Colonisten von Europa nach Südamerika.

Eine einzelne Person, sey sie Handwerker, Bauer oder Taglöhner, männlichen oder weiblichen Geschlechtes, muß für die Ueberfahrt von Havre de Grace, oder aus einem andern Haven Europa's bis nach Rio Janeiro bezahlen . . . . rheinisch 200 Fl.

Für die Reise zu Lande und zur Bestreitung der Nebenunkosten vor der Einschiffung, die nach besondern Umständen sehr verschieden seyn können, vergüte ich jedem Handwerker . 50 =

Weibern und Kindern nach Alter und Verhältniß etwa die Hälfte.

Unkosten beim Ausschiffen, erster Transport des Gepäcks ꝛc. . . . 25 =

275 =

Gesunde und gute Nahrung eines Mannes betragend in der Nachbarschaft der Hauptstadt täglich 1/2 Gulden, macht jährlich 182 Fl.

Kleidungsstücke, Wäsche u. a. m. ungefähr . . . . 43 =

225 Fl.

Die Ausgaben für eine erwachsene Person, für einen Künstler, Handwerker, Bauern oder für eine Frau betrüge demnach im ersten Jahr 275 und 225, zusammen . . . . 500 Fl.

Im 2ten Jahr . . . . 225 =

Im 3ten Jahr . . . . 225 =

950 Fl.

Ich will nun annehmen, daß ein Künstler oder Handwerker nach dem im Breisgau gewöhnlichen Tagelohn von 1/2 Fl. nebst Kost, die auch zu 1/2 Fl. gerechnet ist, in 300 Arbeitstagen jährlich von den vorgeschossenen 950 Fl. abverdient 300 Fl., so müßte er,

um nicht mehr mein Schuldner zu seyn, mir wenigstens drei Jahre lang dienen.

Es fragt sich nun, welches die Vortheile sind, die ich als Unternehmer von einem zugeführten Colonisten habe, der mich in den ersten drei Jahren ungefähr ein Tausend Gulden kosten wird, und welches die Vortheile seyn werden, die der Colonist durch meine Unterstützung oder durch meinen Vorschuß erreichen kann.

Der Vortheil, den ich als Unternehmer durch Zuführung deutscher Colonisten habe, ist allerdings sehr groß; denn anstatt trägen, unwissenden und ungeschickten Handwerkern einen sehr theuern Tagelohn von zwei, drei und mehr Gulden bezahlen zu müssen, kann ich nun mit geschickten, an Arbeit gewöhnten thätigen Handwerkern zu weit geringerem Tagelohn und in kürzerer Zeit meine Gebäude aufführen, Mühlen aller Art und gute Häuser

erbauen und mein Land, das noch lange unangebauet liegen müßte, von arbeitsamen Menschen urbar machen lassen.

Der Nachtheil aber, den ich bei einer solchen Unternehmung einer Verpflanzung von Colonisten von Europa nach Südamerika habe, ist, daß ich mein Capital aufs Spiel setze, daß ich mich der Undankbarkeit und Grobheit vieler mir noch unbekannten Menschen aussetze, die vielleicht, ehe sie mir noch Dienste geleistet haben, davon laufen, krank werden, oder gar sterben, und daß ich also mein ganzes Capital nebst Zinsen verlieren kann.

Bemerkung.

Ich riskire freilich mehr oder weniger dasselbe beim Ankauf eines Sclaven; dafür ist aber auch der Vortheil, den ich durch letzteren erhalte, bei weitem größer. Denn der Sclave, der mich 600 Fl. kostet, und mir täglich einen Gulden verdient, hat sich nach zwei Jahren völlig bezahlt, ist sein Leben lang mein Eigenthum und gewinnt mir hinfort jährlich wenigstens 50 pCt. — Das Davonlaufen der Sclaven ist,

wenn man sie gut behandelt, selten; auch sind die Policeianstalten in dieser Hinsicht sehr gut. Dem Davonlaufen der Colonisten ist indeß gleichfalls durch manche, besonders durch Militärvorkehrungen, und ganz vorzüglich dadurch gesteuert, daß die königlich portugiesische Regierung dem deutschen Unternehmer alle in Europa mit den Colonisten gemachte Contracte garantirt und besondere Maaßregeln zur Vollstreckung derselben ergriffen hat.

Da wechselseitig der Vortheil des Unternehmers mit dem Nachtheil des Colonisten in Verbindung steht, so ist es natürlich, daß der Künstler, Handwerker und Arbeiter, der sich an einen Unternehmer anschließt, folgendem Nachtheil sich unterwirft:

Er muß einige Jahre seines Lebens aufopfern, und erhält dafür freie Ueberfahrt nach Südamerika, nebst Nahrung, Kleidung und Wohnung während der ersten drei Jahre. Er hat also den großen Vortheil hierbei, daß er auf des Unternehmers Kosten in den ersten Jahren völlig versorgt ist, daß er die Spra-

che, Sitten und Gebräuche des Landes nach und nach erlernt, und daß er sich nach Verlauf von einer bestimmten Zeit und einer sorglosen und gleichsam bevormundschafteten Existenz nicht nur mit Sicherheit reichlich versorgt sieht, sondern auch bei Fleiß und Betriebsamkeit zu Reichthum und Wohlstand gelangen kann*).

Die Länge der Zeit, in welcher ein Colonist die für ihn ausgelegten Transportskosten abverdienen soll, richtet sich nach den größern oder geringern Ausgaben, die er mit einer zahlreichern oder kleinern Familie dem Unternehmer verursacht hat, nach der Zahl der arbeitsfähigen oder noch unmündigen Kinder, nach der Redlichkeit, dem Fleiß und der Geschicklichkeit der Handwerker.

*) Von diesem Vortheil und den sichern Aussichten nach den vorerwähnten Dienstjahren werde ich weiter unten im zweiten Abschnitte sprechen.

Ich weiß es aus Erfahrung, daß man es leider nur allzuoft bei solchen Unternehmungen mit rohen, unwissenden, unbilligen und undankbaren Menschen zu thun hat. Daher kann man bei Abschliessung der Contracte mit den Colonisten nicht vorsichtig genug zu Werke gehen. Oft leidet in der Folge der Unschuldige mit dem Schuldigen, und noch öfter wird die Großmuth mit Niederträchtigkeit und Undankbarkeit vergolten.

Da ferner eine Frau oder ein Kind über 12 Jahr eben so viel Transportkosten verursacht, als ein geschickter arbeitsamer Handwerker, so scheint es freilich für den Unternehmer vortheilhafter zu seyn, nur unverheirathete fleissige Handwerksbursche dahin mitzunehmen; wer aber allgemeines Wohl und die Sicherheit einer solchen Unternehmung für die Zukunft berücksichtiget, und wer nicht auf einmal reich werden, sondern auch seinen Kindern ein festes

Etablissement zusichern will, der wird bald einsehen, daß man doch besser ganze Familien dahin zu verpflanzen streben muß.

Um nun bei dem oben erwähnten Maaßstabe des jährlichen Verdienstes stehen zu bleiben, so nehme ich an, daß eine gesunde starke, arbeitsame Frau, oder ein junges dienstfähiges Mädchen jährlich von den dem Unternehmer durch die Ueberfahrt und durch die in den ersten Jahren verursachten Kosten, von circa 1000 Gulden, etwa 150 bis 200 Fl. abverdienen kann.

Für die kleinern, nicht arbeitsfähigen Kinder müßten natürlicher Weise die Eltern nach Verhältniß ihres Alters und ihrer Anzahl arbeiten.

Die Länge der Dienstjahre einer Frau und die Unkosten der unmündigen Kinder können aber durch die Arbeit, Thätigkeit, Geschick-

lichkeit und Betriebsamkeit des Mannes abgekürzt werden.

Kinder über zwölf Jahre werden mit einiger Modification als dienstfähig, die unter 12 Jahren aber als nicht dienstfähig angesehen.

Zweiter Abschnitt.

Besondere Ansichten über die von einem Unternehmer nach Brasilien gebrachten und auf seinen Ländereien sich niederlassenden Colonisten.

Die zweite Hauptfrage ist nun: Was für Vortheile und welche günstige Aussichten hat der Colonist nach den vorerwähnten drei- oder mehrjährigen treu geleisteten Dienstjahren?

So schwer es auch ist, etwas Allgemeines im Voraus über menschliches Schicksal und die Zukunft zu bestimmen, so schwer es ferner ist, die Verdienste, die Arbeit, die gute Aufführung rc. der verschiedenen Künstler und Hand-

werker im voraus zu belohnen, so mögen doch wohl folgende Bemerkungen als Grundlage angenommen werden können, wonach sich die Unternehmer mehr oder weniger zu richten hätten.

Der Colonist wird ein freier Mann, sobald er jene Dienstzeit überstanden hat, die als die Abbezahlung des für ihn von dem Unternehmer vorgeschossenen Capitals, und als Erfüllung des mit beiderseitigem Einverständnisse gemachten Contractes anzusehen ist. Er hat während dieser Dienstzeit die Sprache, die Sitten und die Gebräuche des Landes erlernt, und kann nun, wenn er katholischer Religion ist, als gänzlich unabhängiger Mensch auftreten und anfangen, was ihm die gesunde Vernunft, seine Kenntnisse und der Beistand des rechtschaffenen Unternehmers an die Hand geben.

Es muß hierbei noch bemerkt werden, daß ein jeder billigdenkender Unternehmer dem Co-

lonisten nach seinen mehr oder minder geleisteten Diensten und aus besondern Rücksichten zwar einen Nachlaß der Dienstjahre zugestehen, daß er aber unter keinerlei Vorwande die einmal im Contracte stipulirte Zeit der Dienstjahre verlängern kann.

Dem zu Folge stände es daher dem Colonisten, nach den dem Unternehmer geleisteten Dienstesjahren, frei, unter verschiedenen Industriezweigen sich einen zu wählen. Er könnte z. B.

1) den Beistand der Regierung verlangen, als welche jeder Familie (wie man aus der königlich portugiesischen Verordnung vom 16. März 1820 ersehen kann) 200 Morgen Landes als Geschenk zusichert und die neuen Colonisten zehn Jahre lang von allen Abgaben befreit. — Ob, und was für anderweitige Unterstützung eine solche Familie zu ihrer ersten Einrichtung erhält, ist mir unbekannt; das

aber ist hierbei noch zu bemerken, daß den neuen Ankömmlingen ein solches Land vielleicht in ganz uncultivirten, von leichter Communication auf Flüssen und von schon bestehenden Niederlassungen entfernten Gegenden von der Regierung angewiesen werden könne.

2) Der in der portugiesischen Sprache alsdann schon geübte Kolonist kann sich nach der vollendeten Dienstzeit an einen neu angekommenen Unternehmer anschliessen, der seine Ländereien entweder in einer cultivirten Gegend kauft, oder solche von der Regierung in einem uncultivirten Landstrich umsonst erhält. Oder

3) er kann sich als freier Künstler oder Handwerker nach der Hauptstadt begeben, sich dort als Bürger niederlassen und mit Ordnung und Oeconomie bei hohem Tagelohn viel verdienen. Oder endlich

4) er kann, wenn er sich mit Ackerbau und auf dem Lande beschäftigen will, ohne irgend eignes Vermögen zu besitzen, nach den oben erwähnten Dienstjahren einen neuen, ihm vortheilhaften Contract mit irgend einem Unternehmer machen, der schon dort bereits etablirt ist und mehr Land besitzt, als er urbar machen kann.

Da sich der letzte Punkt vorzüglich auf meine Lage bezieht, so will ich ihn etwas näher betrachten.

Ich nehme an, daß ich mehr Land besitze, als ich möglicher Weise mit meinen mir zu Gebot stehenden Capitalien durch Ankauf von Sclaven urbar machen kann. Es fragt sich nun, auf welche Art kann ich meine Ländereien zu meinem und der Colonisten Vortheil am glücklichsten benutzen?

Je einfacher, je kürzer und je deutlicher ein Contract abgefaßt ist, desto sicherer gilt

er, und je größer der wechselseitige Vortheil ist, der für die eine sowohl, als die andere Parthie aus einem Contract erwächst, um desto größer ist das Interesse, welches beide Theile näher aneinander anschließt.

In dieser Hinsicht scheint mir nun folgender Plan meinem Entzwecke entsprechend:

1) Jenen Colonisten, sowohl denjenigen, die bei mir ihre Dienstjahre geendiget haben, als auch andern, welche, die Reisekosten selbst aus eigenen Mitteln bestreitend, sich auf meinen Ländereien niederlassen, um der Vortheile theilhaftig zu werden, sich unter meinem Schutz unter Landsleuten und in der Nähe der Haupt- und Residenzstadt zu etabliren, wo die leichte Verwerthung ihres Erwerbszweiges und Fleisses ihnen einen schnellen und größern Gewinn darbietet, als ein scheinbar beträchtlicherer, aber in weit von der Hauptstadt entfernten und öden Gegenden; jenen Colonisten, sage

ich, überlasse ich einen ihren Cultivirungsmitteln angemessenen, und zur Begründung ihres zukünftigen Glücks hinlänglichen Antheil meines Landes, als ewiges verkauf- und vererbbares Erblehen, auf Art und Weise der im deutschen Grundvertrag üblichen Freistiftsgerechtigkeit; worüber rechtskräftige Urkunden ausgefertigt werden sollen.

2) Die nie zu erhöhenden Lasten dieses freistiftigen Grundvertrags sollen in der Naturalleistung des zehnten Theils von allen auf den von mir zu freistiftigen Erblehen herrührenden Grundstücken zu erzielenden Früchten und Nutzungen aller Art, an mich, meine Erben und Nachfolger bestehen, so zwar, daß der Grundhold mit Inbegriff der Abgabe an die Regierung (welche statt der europäischen Grundsteuer dort eingeführt ist, und in dem zehnten Theile von allen Früchten besteht) ein Fünftheil von seinen Früchten und Nutzungen

für Steuer und grundherrliche Abgaben entrichtet, vier Fünftheile aber sein freies unantastbares Eigenthum verbleiben.

Industrieunternehmungen auf dem so gewonnenen grundbaren Eigenthume, wobei meine mir angehörenden Gewässer, Waldungen ꝛc. zu Errichtung von Mahl-, Säge- oder andern Mühlen, Pottaschebereitung, Ziegelhütten, Seifensiederei u. dergl. von meinen Grundholden benutzt werden, sollen auf gleiche Art an mich den zehnten Theil ihres reinen Ertrags als Grundzins abzugeben gehalten seyn.

Sollte der Colonist oder seine dereinstigen Erben und Nachfolger jemals ohne Intestat- oder Testamentserben mit Tod abgehen, und also kein wirklicher Erbe vorhanden seyn, so fällt sein hinterlassenes Eigenthum wieder mir oder meinen Erben und Nachfolgern anheim.

3) Da die Fruchtbarkeit des brasilischen Bodens so groß ist, daß der Landmann bei

Pflanzung von fruchtbringenden Bäumen schon nach dem zweiten Jahre seine Mühe mit einer Ernte belohnt sieht, die übrigen Feldfrüchte aber, als Mais, Bohnen, Reis, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak rc. schon im ersten Jahr ergiebige Ernte gewähren, so wird der Anfang des vierten Jahres (nach der Urbarmachung eines jeden einzelnen Stück Landes oder Ackers) seiner Niederlassung auf meinen Ländereien, in der Eigenschaft meines Grundholden, als der Zeitpunkt festgesetzt, von welchem an er mir die grundherrlichen Prästationen zu entrichten hat, als welche sich jederzeit nach der Quantität der Erzeugnisse auf seinem Gute richten.

4) Auf die Vortheile, welche die königl. portugiesische Regierung den deutschen Colonisten zugestehen will, nämlich die zehnjährige Erlassung aller Abgaben, kann ich gar keine Rücksicht nehmen, indem ich noch nicht versi-

chert bin, daß die Regierung mir, der ich meine Ländereien gekauft habe, dieselben Vortheile zugestehen wird, und weil ich auch mehreren protestantischen Familien, die auf diese Vortheile keine gerechten Ansprüche machen können, Landeigenthum überlassen will.

5) Die neuen Colonisten werden also verpflichtet, nachdem sie das Land u bar gemacht haben, und sobald sie Früchte ernten, die zehn Procente des Ertrags (das heißt die eigentliche königliche Grundsteuer) so lange mir zu entrichten, bis sie solche in der Folge, nämlich nach zehn Jahren, der Regierung zu geben verbunden sind. — Ich übernehme es folglich auf mein Risico, den Zehnten, oder die gewöhnlichen Abgaben, in den ersten zehn Jahren der Regierung zu bezahlen.

6) Da es den von Vermögen entblößten und sich auf meinen Erbgütern niederlassenden Colonisten an Mitteln fehlt, das Land bald.

möglichst urbar zu machen, und da ich doch den im §. 4. erwähnten Vortheil so früh als möglich genießen mögte, so mache ich mich anheischig, den Colonisten bei ihrer nach den Dienstjahren folgenden Niederlassung nachstehende Unterstützung zuzugestehen:

a) Jedem Familienvater und jedem arbeitsfähigen männlichen Colonisten, der sich bei mir etabliren will, gebe ich so viel Land, als er mit seiner Familie nach und nach zu cultiviren im Stande ist, und zwar für den Anfang auf jeden männlichen arbeitsfähigen Kopf 10 Morgen rheinisch. — Hierbei ist zu bemerken, daß auf jeden rheinländischen Morgen Landes, der 32000 rheinl. □Fuß mißt, 600 Caffeebäume gepflanzt werden können (welches die vortheilhafteste Cultur auf meinen Ländereien ist), daß jeder Caffeebaum nach 3 bis 4 Jahren jährlich ein, zwei un

mehrere Pfunde Caffee trägt, jedes ℔ à ½ Fl., und daß folglich jeder rheinl. Morgen Landes nach 4 Jahren wenigstens 300 Fl. abwerfen kann.

b) Gebe ich Unterstützung zur Erbauung von größern oder kleinern Häusern, Holz, Arbeiter u. s. w.

c) Jedem Einzelnen gebe ich Ackerwerksgeräthschaften, die in Aexten, Hacken, Schaufeln rc. bestehen.

d) So lange sie noch nicht die dort gewöhnlichen Landesproducte, als Bohnen, Mais, Mandioca rc. selbst erzielen, mache ich ihnen einen Vorschuß, den sie mir nach zwei Jahren in Natur wieder zu erstatten haben.

e) Eben so viel Land, als zur Cultivirung an die Colonisten abgegeben worden, bleibt als Gemeindeweide und Waldung für die Bedürfnisse der neuentstehenden Gemeinde

bestimmt, um in der Folge der Jahre, wenn die Bevölkerung sich vermehrt, gleichfalls unter die Nachkömmlinge der ersten Colonisten vertheilet werden zu können.

f) Einige Kühe oder einige Maulesel, je nachdem der Colonist der einen oder der andern besonders bedarf.

g) Einem Colonisten, der sich mit eigenem Vermögen auf meinen Ländereien unter den vorstehenden Bedingungen niederlassen will, gebe ich nach Verhältniß dessen, was er bebauen kann, 40 — 50, auch wohl bis 100 Aecker Landes.

Ich hoffe, daß diese meine Ansichten über eine neue deutsche Colonisation in Brasilien, die ohne alle Partheilichkeit in guter Absicht geschrieben sind, andern deutschen Ueternehmern nützlich seyn können; und daß der Stifter der Stadt Leopoldinia, der vorgebliche Herr Doctor, Professor und Oberst F. —, so

wie auch der junge Herr Heinrich Meidinger von Frankfurt a/M die Schwierigkeiten und den Kostenaufwand daraus kennen lernen werden, der mit einem solchen Unternehmen verbunden ist. Eben diese Umstände bewogen mich vor mehr als zwei Jahren zu jener Warnung, die ich auch jetzt noch nicht zurücknehme*). Es ist übrigens dem jungen Herrn Meidinger wohlmeinend anzurathen, seine vorlauten und unanständigen Beurtheilungen, wie er eine solche im frankfurter Journal vom 5ten Nov.

*) Jene Warnung wurde zu einer Zeit geschrieben, als die königlich portugiesische Regierung noch keine Verordnung zu Gunsten der Einwanderer hatte ergehen lassen, zu einer Zeit, als Hr. F. noch nicht Besitzer seiner vorgeblichen Ländereien war, und zu einer Zeit, als er noch keine Erlaubniß zur Benennung der Stadt Leopoldinia hatte, und doch alle seine Briefe nach einer Hütte, die er so benannte, datirte. — Man vergleiche die früheren Data der Monate und Jahre mit den letzten Zeitungsnachrichten, wo es dem Herrn F. unter dem 15. Juli 1819 allerhöllst erlaubt wird, um das Land bei der höhern Behörde anzuhalten.

1820 einrücken ließ, in Zukunft etwas zu beschränken, und sich zu überzeugen, daß es weit unter der Würde eines Mannes von Stande ist, auf dergleichen Ungereimtheiten zu antworten. Ungeschliffene Personalitäten gehören nicht vor das Publicum, und alte erfahrene Personen können nicht von jungen unerfahrenen beleidigt werden.

München, am 20. Februar 1821.

G. H. v. Langsdorf.

Gedruckt in der Universitätsbuchdruckerei des Gutmann
in Heidelberg.

Langsdorff, Georg Heinrich <<von>>,

Bemerkungen über Brasilien mit gewissenhafter Belehrung für auswandernde Deutsche

Heidelberg 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.139#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11743229-6